

Betrachtung 2025-10 (zu Mt. 22: 1-17)

In der Zeit nach Ende der zweiten großen Weltkriegskatastrophe gab es viele Aufgaben, auf die niemand vorbereitet war. In Händen, die Glacéhandschuhe gewöhnt waren, schleppten Frauen Trümmersteine, Herrschaften hatten ihren Haushalt nun selbst zu versorgen, die Milch wurde beim Bauern in einer Blechkanne geholt, das Stallkaninchen gedieh zum kargen Festtagsbraten, und wer sein Haus verloren hatte, drängte sich mit den Angehörigen in einer kleinen Mansarde.

Was wohl am zähesten sich dem Gewohnten widersetzte, war aber etwas im Sozialen: Man musste sich an die Sitten, die Werte, die Dialekte, die Gewohnheiten von Fremden gewöhnen. Besiegte und Besatzer, Einheimische und Vertriebene, Empfindsame und Kommandoton Gewohnte, Weiße und Schwarze, dem Rosenkranz Hingegebene und allem Religiösen Entwöhnte, alle hatten sich zu bestaunen, zu arrangieren, zu vertragen, einig und vertraut zu werden.

Da gab es zunächst Kopfschütteln, Klischeevorstellungen: „In Amerika legt man die Füße auf den Esstisch.“ „Jeder aus dem Osten ist ein Tagedieb.“ Und von der anderen Seite: „Ein deutsches Mädel will nur Eines“ und ähnliches Gerede. Man war nicht aufeinander vorbereitet. Die einen mieden die anderen. Viele aber stolperten faktlos in die durch die Wirren der Zeitläufte schutzlos gewordene Kultur hinein. Das Gift der kriegesischen Aggression bedrohte die Würde im Mitmenschlichen noch lange.

Wird von dieser Zeit erzählt, kommt unwillkürlich die Frage auf: Können wir es heute besser?

Die Frage hat aber eine noch größere Dimension (und wohl nur von dieser her ist im Sozialen Heil zu erhoffen): Sind wir vorbereitet, einzutreten in das Reich Gottes? Tragen wir Angemessenes an unserer Seele für das Dasein beim Herrn? Da gibt es keinen Knigge, kein „Protokoll“, das Verbeugung oder Knicks vorgäbe. Da gibt es nur uns selber. Und keine Ausreden, denn ein reines Gewand ist uns übergeben worden, als wir unschuldige Kinder waren.

Vom hochzeitlichen Gewand wird im Credo gesprochen; da heißt es das „göttliche Sein“ der Seele. Das einzige Sein, das wir über die Todesschwelle mitnehmen. Das wir aber auch verloren haben können, schon, wenn wir es nur geringschätzen.

Wie können wir es bewahren, vor Verlust behüten, so dass es uns am Hohen Mahl des Gottesreichs nicht fehlt? Welchen Beistand haben wir – ja, im Alltag?

Da gibt es ein Denkmal. Es ist die Vergewisserung, dass Christus « i n u n s » ist. Wir hören sie im Kultus, dem Großen Gebet. Doch wir können sie mitnehmen, können diese unscheinbaren Worte selbst b e t e n . Immer seltener werden wir vergessen, Christus-Träger zu sein.

Das Gebet wird zum Hochzeitskleid; es weist uns aus als vom Himmel eingeladen. So können wir teilnehmen an der Vermählung von Himmel und Erde. Denn das Himmelreich hält wider von Gebet: Von der Bitte Gottes, dass der Mensch zu ihm finde, eintrete in die Chöre seiner Engel.

